

**Manfred Lütz**

## Die Werte, die Wahrheit und das Glück

Die Frage, ob Gott existiert oder nicht, ist entweder eine Frage für alle oder für keinen. Jürgen Habermas, der Atheist, hat in seiner berühmten Paulskirchenrede 2003 dafür plädiert, den jüdisch-christlichen Begriff der „Gottebenbildlichkeit“ wieder in den öffentlichen Diskurs einzubeziehen – als Fundament für den Begriff der Menschenwürde, der für unsere Gesellschaften zentral ist. Wenn wir aber öffentlich von Gottebenbildlichkeit reden sollen, dann müssen wir auch wieder öffentlich von Gott reden. Doch wir sollten es in einer Sprache tun, die auch alle verstehen. Die Frage nach der Existenz Gottes ist keine Expertenfrage. Denn ein Leben sieht anders aus, wenn man an die Existenz Gottes glaubt oder wenn man nicht daran glaubt. Die Gottesfrage steht letztlich hinter allen relevanten öffentlichen Debatten der vergangenen Jahre, hinter der Wertedebatte, dem Streit um die Evolutionstheorie und hinter den bioethischen Diskussionen.



Jana Kay

Gewiss wir wollen unseren Kindern Werte vermitteln. Aber die Menschen sind da häufig ambivalent. Zum einen sollen die eigenen Kinder sich durchsetzen, zum anderen sollen sie nicht zurückschlagen; zum einen sollen sie auch an sich denken, zum anderen sollen sie sozial sein; zum einen will man sie religiös-neutral erziehen, zum anderen überlegt man, dass man ihnen doch auch Werte und religiöse Inhalte vermitteln muss. Erziehung ist heute sehr schwierig geworden und manchmal gewinnt man den Eindruck, Eltern fühlten sich nur noch dafür verantwortlich, sozusagen die „Hardware“ herzustellen: Man gibt dem Zögling genug zu essen, sorgt dafür, dass der Knochenbau gesund ist, und erst mit 18 wird dann die Software aufgespielt, dann vermittelt man Werte, Religion und das alles. Aber dann ist es häufig, wie wir wissen, viel zu spät. Denn ohne Vorbilder funktioniert das nicht. Doch Eltern scheinen von einer solchen Vorbildfunktion oft überfordert, denn auch sie sind Opfer des Trends: Eltern müssen sich durchsetzen im Beruf, achten akribisch auf die Unversehrtheit ihres Privateigentums – das ist mein Garten! – und in religiöser Hinsicht suchen sie ihren Gott irgendwie im Wald, möglichst unverbindlich eben.

Aber auch Ersatzvorbilder sind ein Reinfluss. Dieter Bohlen zum Beispiel ist ein berühmter Mann geworden, weil er aus seiner Beziehungsbehinderung ein tolles Geschäft gemacht hat. Aber ist wirtschaftlicher Erfolg schon Erfolg? Der Ausdruck ‚Wert‘ kommt ethymologisch von Geldwert. Doch begrifflich ist diese Wortgeschichte eher eine Sackgasse. Dennoch glauben Menschen unverdrossen, Glück sei sozusagen machbar, durch Geld etwa. Die Vorstellung der Machbarkeit von Glück

steckt auch hinter der überfließenden Ratgeber-Literatur, die eine Schneise der Verwüstung durch Deutschland schlägt, so dass niemand sich mehr sicher ist, wie er eigentlich jemanden ansprechen soll, wenn er nicht einige Tipps zu diesem komplizierten Vorgang in einem Buch nachgelesen hat. Dahinter steckt die Meldung, Glück sei machbar. Doch diese Meldung ist eine Falschmeldung. Dass Glück machbar sei, ist letztlich der tragische Irrtum aller Drogenabhängigen.

Glück ist nicht machbar, weder durch Chemie noch durch Geld. Man hat einmal zu erheben versucht, wie glücklich Menschen in unterschiedlichen Ländern seien. Und da kam heraus, dass eines der glücklichsten Länder der Welt Bangladesh ist. Bangladesh ist eines der ärmsten Länder der Welt. Das heißt gewiss nicht, dass Armut glücklich macht. Doch es kann vielleicht bedeuten, dass in verlässlichen Beziehungen zu leben manchmal sehr viel wichtiger sein kann als Geld. So ist die Mentalität, die in unserer Gesellschaft herrscht, in manchem eine Anleitung zum Unglücklichsein, und alle laufen mit. Es ist eine Gesellschaft, die keine Geborgenheit mehr gibt, für die eine intakte Familienstruktur nicht mehr selbstverständlich ist und in der das Scheitern von Beziehungen keine tragische Ausnahme, sondern mehr und mehr der Normalfall zu werden droht. Dabei leben wir in einer Arbeitsgesellschaft, wo die Arbeit alles bestimmt. Doch Arbeit ist eigentlich nur Rahmenbedingung fürs Leben.

Schon Aristoteles hat gewusst: Wir arbeiten, um Muße zu haben, um also wirklich leben zu können. Angeblich sind wir heute liberal, modern, frei. Doch in Wirklichkeit wird es immer enger. Ich habe einen Priester gekannt, der oft Kontakte mit führenden Managern hatte, und er sagte mir, das Gefühl, das bei Top-Managern am häufigsten sei, das sei die Angst. Das mag verwundern, nimmt man doch an, die da oben haben doch nun gar nichts mehr zu befürchten. Doch die Erfolgreichsten rennen weiter auf ein Ziel zu, das irgendwie „Noch mehr“ heißt und doch nie wirklich erreichbar ist. So wird das Leben im Grunde immer enger.

Die leer laufende Unruhe hat damit zu tun, dass das Leben heute im Grunde kürzer dauert als für Menschen im Mittelalter. Die lebten im Bewusstsein, dass auf ihre kurze Zeit hier auf Erden das ewige Leben folgte. Demgegenüber bleibt den meisten Menschen heute in ihrem Verständnis bloß noch diese kurze irdische Lebenszeit, und da muss sich dann alles zusammendrängen.

Und genau genommen leben wir sowieso nur noch im Alter zwischen 18 und 28 wirklich. Bis zum 18. Lebensjahr bereiten wir uns sozusagen vor auf die erwachse-

ne Lebenszeit und tun so, als seien wir schon etwas älter. Ab dem 28. Lebensjahr tun wir so, als seien wir noch etwas jünger, weil unser Marktwert sonst sinkt. Das heißt, das eigentliche Leben ist zusammengeschrumpft und der Rest nach dem 28. Lebensjahr ist nur noch ein luxuriöser Niedergang mit Zeitvertreib, wie auf der Titanic. Man lebt im Trend, man tut das, was man so tut, und schließlich steht irgendwann auf dem Grabstein: „Er lebte still und unscheinbar, er starb, weil es so üblich war“. Doch wäre ein solches Leben nicht enttäuschend? Wenn ich Ihnen jetzt das genaue Datum Ihres Todes nennen könnte, dann bin ich sicher, dass Sie schon morgen anders leben werden, weil Ihnen klar ist: Das ist ein unwiederholbarer Tag weniger auf der Rechnung, den bekomme ich nie wieder! Nun ist es aber so, dass wir alle sterben und dass der morgige Tag tatsächlich ein unwiederholbarer Tag weniger auf der Rechnung ist. Nichts können wir wiederholen! Wir leben heute in einer Video-Mentalität, als könne man alles auf Video aufzeichnen und wiederholen. Das ist Voraussetzung für fröhlichen Atheismus. In Wahrheit können wir nichts wiederholen. Der jetzige Moment ist unwiederholbar. Im Bewusstsein der Unwiederholbarkeit jedes Augenblicks kann man sich ergreifen lassen von Musik, von Kunst überhaupt, und von anderem. Und man erlebt vielleicht dann auch das merkwürdige Bewusstsein der Unwiederholbarkeit jeder Person, das merkwürdige Bewusstsein, „Ich“ zu sein, einmalig zu sein, in diesem einmaligen Moment.

In einem solchen Bewusstsein können sich merkwürdige Fragen stellen. Warum überfallen Sie eigentlich keine Bank, wenn Sie sicher sein können, dass sie nicht erwischt werden? Die Frage scheint etwas salopp formuliert, aber es ist eine sehr ernste Frage, die Dostojewski umgetrieben hat. Es geht um die philosophische Frage nach dem perfekten Verbrechen. Wenn mit dem Tod alles aus wäre und wenn es keinen Gott gibt und man hat wenig Geld – warum soll man eigentlich dann keine Bank überfallen, wenn man sicher ist, dass man nicht erwischt wird. Mag sein, dass man kein Blut sehen kann oder, dass die Eltern einem beigebracht haben, Banken zu überfallen gehöre sich nicht. Aber solche irrationalen Hemmungen könnte man durch Therapie oder Emanzipation von autoritären Elternbildern überwinden. Rationale Gründe gibt es eigentlich nicht. Oder doch?



Schülerbild, Stufe 12

Gottesglaube, Gottesbilder. Ein Versuch,  
IRP-Freiburg/Foto Wolfgang Rein

Immanuel Kant jedenfalls war da anderer Meinung. Er war der Auffassung, jeder Mensch sei in seinem tiefsten Inneren moralisch. Jeder Mensch spüre in sich, dass er gut sein solle, auch wenn er es nicht immer schafft. Daraus zieht Kant einige vernünftige Konsequenzen:

- 1.) Wenn wirklich das Gut-Sein eine Pflicht für alle Menschen ist, dann muss es so etwas geben wie die Freiheit des Menschen, sonst gäbe es gar kein „gut“ und „böse“.
- 2.) Wir wissen aber, dass in diesem Leben gute Menschen, die moralisch handeln, häufig Nachteile haben. Das heißt, gut zu sein, wäre sehr unvernünftig, wenn es nicht so etwas geben würde wie die Unsterblichkeit der Seele, so dass nach dem Tod ein gerechter Ausgleich erfolgen könne. Damit Moral vernünftig ist, so Kant, muss es also die Unsterblichkeit der Seele geben.
- 3.) Damit solche Gerechtigkeit dann aber auch wirklich geschehen könne, müsse es eine Instanz geben, die die pflichtgemäß lebenden Guten zur Glückseligkeit führt. Und diese Instanz nennt Kant Gott.

Dostojewski ist in gewisser Weise angewandter Kant. Er hat die möglichen Folgen der Irrationalität einer gottlosen Moral in seinen beeindruckenden Romanen, zum Beispiel in „Die Gebrüder Karamasow“ oder in „Schuld und Sühne“, thematisiert. „Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt!“ Dieser Satz Iwan Karamasows ist das zentrale Thema dieses Romans. Und auch Max Horkheimer, der Gründer der Frankfurter Schule, hat gegen Ende seines Lebens einen Satz formuliert, den man aus dieser Richtung vielleicht nicht erwartet hätte: Warum soll ich gut sein, wenn es keinen Gott gibt?

Kann das *Glück* für Menschen funktionieren, wenn alles zerfällt und verwest? – Doch es gibt Musik, es gibt Kunst, die uns erhebt über all diese materiellen Aspekte unserer Existenz. Die Beisetzung von Lady Diana war eigentlich die größte Beerdigung seit Menschengedenken. Die ganze Menschheit nahm daran Anteil. Es war eine heidnische Veranstaltung unter Einsatz einiger christlicher Ornamente. Denn es gab keine Hoffnung. Es herrschte hilflose Verzweiflung, Verzweiflung darüber, dass diese junge, vitale, lebendige Frau plötzlich zur Leiche geworden war. Und Elton John sang dazu einen heidnischen Text: „Wie eine Kerze im Wind“. Doch da war Musik. Und diese Musik erhob die Menschheit in diesem Moment über alle mate-

riellen Grundlagen hinaus und sie einte die Menschheit in einer Hoffnung, dass es irgendetwas über den Tod hinaus gibt.

Sind *Werte* nicht vielleicht bloß eine Straßenverkehrsordnung mit Chancen für clevere Falschparker? – Doch es gibt in uns allen, wie Kant sagt, die tiefe Überzeugung, dass wir gerecht sein sollen, dass wir Opfer bringen sollen für andere, wenn die hilfsbedürftig sind, dass wir Mitgefühl haben sollen. Auf dieser Überzeugung beruht unsere Würde.

Und auf was schließlich kann ich mich verlassen, wenn alles bloß Ansichtssache ist? Wenn es also keine *Wahrheit* gibt, über die wir gemeinsam reden können? In der Psychotherapie erlebt man häufig getrennte Paare, die sich überhaupt nicht mehr verständigen können, weil es sozusagen keine Wahrheit mehr „über“ ihnen gibt, sondern nur noch sich krass widersprechende Ansichten. – Dennoch gibt es Liebe zwischen Menschen und wahrhaftiges, tiefes Einverständnis. Die Werte, die Wahrheit und das Glück, sie wären ohne Freiheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott letztlich nur Dummheiten oder Illusionen.

Natürlich kann man versuchen, die ganze Welt evolutionsbiologisch zu sehen, wie das der missionarische Atheist Richard Dawkins tut. Evolutionsbiologisch kann es für das Überleben des Menschen nützlich sein, die totale Sinnlosigkeit dieses Lebens zu verdrängen, mit Religion bis zur Ekstase, mit Gesundheitskult bis zum Umfallen, mit Unterhaltung bis zur Besinnungslosigkeit. Doch warum soll ich bei so einer beschränkten Weltsicht tun, was evolutionär sinnvoll ist? Was interessiert mich persönlich eigentlich die Evolution, wenn doch in Wahrheit alles sinnlos ist? Es bleiben also die unerbittlich vernünftigen Kantischen Fragen: Gibt es die Freiheit nicht vielleicht doch? Oder ist alles hormonell bedingt? Gibt es nicht vielleicht doch die Unsterblichkeit der Seele? Oder gibt es nur Leichen und Würmer? Gibt es nicht vielleicht doch so etwas wie Gott? Doch über Geld, Sex und Gott redet man eigentlich nicht. Insofern müsste man das Ganze auf sich beruhen lassen. Doch das wäre unbefriedigend, wenn die Frage nach Gott tatsächlich hinter all unseren grundlegenden Debatten steckt.

Freilich gibt es offenbar einige Gegenargumente gegen Gott. Berühmt ist der Kirchenvater des Atheismus, Ludwig Feuerbach. Feuerbach hat scheinbar einen Anti-Gottesbeweis erfunden. Dabei geht er einfach davon aus, dass Gott nicht existiert. Dann aber ist es in der Tat höchst merkwürdig, wie sich religiöse Menschen verhal-



Schülerbild, Stufe 12

Gottesglaube, Gottesbilder. Ein Versuch,  
IRP-Freiburg/Foto Wolfgang Rein

ten. Mit jemandem zu reden, den es gar nicht gibt, langweilige zwecklose Ritusveranstaltungen zu besuchen und auf schweißtreibende Wallfahrten zu gehen, das ist alles wirklich höchst merkwürdig. Ein solches Verhalten schreit geradezu nach psychiatrischer oder psychologischer Erklärung. Und da hat der Philosoph Ludwig Feuerbach eine gute Idee: Nehmen wir einmal an, Menschen haben Wünsche und Sehnsüchte, und sie sehen, dass all dies in dieser Welt nicht in Erfüllung geht. Und so phantasieren sie sich sozusagen einen Gott im Himmel zusammen, der all ihre Wünsche erfüllt. Doch sagt das etwas aus zur Frage, ob Gott existiert oder nicht? Gewiss, man

kann sich Sahnetorte wünschen, man kann sich nach Sahnetorte sehnen. Das heißt natürlich nicht, dass es Sahnetorte gibt – da hat Feuerbach recht – ,aber das heißt glücklicherweise auch nicht, dass es Sahnetorte nicht gibt! Mit den Mitteln der Psychologie kann man weder die Existenz von Sahnetorte noch die Existenz Gottes beweisen oder widerlegen. Denn man könnte auch die Feuerbachsche Argumentation einfach einmal umdrehen und probeweise davon ausgehen, dass Gott existiert. Dann aber ist das Verhalten von Atheisten höchst merkwürdig. Psychiatrisch könnte man von Realitätsverlust, schwerer tiefgreifender Beziehungsstörung oder depressivem Nihilismus sprechen. Auch dafür kann man sofort gute psychologische Gründe finden. Denn es gibt genügend psychologische Gründe, Atheist zu sein, obwohl es Gott gibt: Man hat zum Beispiel mal gerne sturmfreie Bude, nicht dauernd einen Chef, der einem reinredet. In der Wirtschaft ist Atheismus viel förderlicher, denn man muss nicht ständig lästige Rücksicht auf Konkurrenten nehmen. Gregor Gysi hat bei der Vorstellung meines Buches ähnlich argumentiert: Er sei zwar Atheist, aber auch er habe Sorge vor einer gottlosen Gesellschaft, weil der die Solidarität abhanden kommen könnte. Wenn man schließlich narzisstisch veranlagt ist, ist ohnehin eine Stellenbeschreibung über dem eigenen aufgeblähten Ego undenkbar. Karl Lagerfeld wurde einmal gefragt, ob er an Gott glaube. Seine Antwort: „Es beginnt mit mir, es endet mit mir – basta!“ Aber diese psychologischen Gründe für den Atheismus beweisen natürlich auch umgekehrt keineswegs die Existenz Gottes!

Die Psychologie hat also zur Frage nach der Existenz Gottes nichts Substantielles beizutragen. Auch die Argumente Sigmund Freuds sind längst wissenschaftlich

überholt. C. G. Jung und Viktor Frankl haben dann versucht, Religion in die Psychotherapie hineinzuholen, mit höchst bezweifelbarem Erfolg. Denn Psychotherapie ist im besten Fall eine manipulative, künstliche Beziehung auf Zeit für Geld. Wer aber behaupten würde, für Geld den Sinn des Lebens vermitteln zu können, der betriebe im Grunde doch nichts anderes als existenzielle Zuhälterei.

Den Sinn des Lebens erfährt man auf andere Weise. Zum Beispiel in existentiellen freien Begegnungen mit Menschen, im Erlebnis der Schönheit der Musik, der bildenden Kunst, der Natur.

Der bekannte Psychotherapeut Steve de Shazer hat Patienten höchst erfolgreich lösungsorientiert therapiert. Er hat sie dabei vor allem auf ihre Ressourcen, auf ihre Fähigkeiten hin angesprochen und ihnen präzise formulierte „Komplimente“ gemacht. Als ich ihn eines Tages fragte, wie er eigentlich noch seiner Frau, die auch Psychotherapeutin war, echte Komplimente machen könne, sah er mich unverwandt an und antwortete nach kurzem Nachdenken: „Keine Worte! Ich würde ihr einen Blumenstrauß schenken.“ Die Liebe zwischen Mann und Frau und der Glaube an Gott sind existentielle Erfahrungen, sie sind nicht künstlich herstellbar.

In dem Buch „Gott – Eine kleine Geschichte des Größten“ habe ich zu Anfang versucht, die spannende Geschichte des „Gottes der Atheisten“ zu schreiben. Die frühen Atheisten, insbesondere die vorsokratischen Philosophen, galten den späteren Christen als höchst achtbar, denn sie hatten gegen das unernste polytheistische Göttergewimmel auf dem Olymp polemisiert. Schon im Mittelalter und dann in der Neuzeit entwickelte sich ein Atheismus vor allem aus Protest gegen die mächtige Kirche und den mächtigen Staat. Um nicht völlig gottlos zu sein, bastelte man sich sozusagen seinen eigenen Gott, den „deistischen“ Gott der Aufklärer. Das war nun ein Gott, der zwar die Welt geschaffen hatte, doch anschließend sofort in Rente gegangen war, um nicht die von ihm geschaffene nach offensichtlich ehernen Gesetzen ablaufende Weltmechanik durch dumme Eingriffe wieder durcheinander zu bringen. Dieser Atheismus war schon 1755 durch das Erdbeben von Lissabon in die Krise gekommen, das offensichtlich machte, dass ein solcher Gott mit der Erschaffung einer solchen Welt wahrhaftig kein Meisterwerk abgeliefert haben konnte. Das ganze endete in dumpfer atheistischer Vereinsmeierei im 19. Jahrhundert. Erst am Ende dieses Jahrhunderts trat dann Friedrich Nietzsche auf, der die unerbittlichen Konsequenzen aus einem radikalen Atheismus zog. Doch sogar er sehnte sich leidenschaftlich über dieses irdische Leben hinaus: „Denn alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.“

Am 25. August 1900 stirbt Friedrich Nietzsche. Drei Monate später hält Max Planck in Berlin seinen berühmten Vortrag über die Quantentheorie, und damit bricht argumentativ das deterministische Weltbild des Atheismus in sich zusammen. Ein Eingreifen Gottes ist für Quantentheoretiker plötzlich kein Problem mehr. Die Relativitätstheorie des Albert Einstein vernichtet die Grundlagen des Materialismus, da nun plötzlich Materie in Energie verwandelbar ist und die Urknall-Theorie zerstört die alte atheistische Überzeugung von der Ewigkeit der Welt und nähert sich wie schon vorher die Evolutionstheorie christlichem Schöpfungsdenken.

Als im Jahr 1918 die letzten prekären Bündnisse zwischen Thron und Altar zusammenbrechen, fällt auch die wichtige psychologische Motivation für einen Atheismus als Rebellion gegen die Macht. Im 20. Jahrhundert findet man noch ein paar morbide Nachblüten: Den Staatsatheismus der Nazis und der Marxisten. Und in jüngster Zeit drängt ein argumentativ dünner, schriller Atheismus auf die Bühne, der sich im Wesentlichen aus nostalgischen Reminiszenzen des 19. Jahrhunderts speist.

Wie kann man Gott erfahren? Kinder sind keine Atheisten – nie. Weil Kinder, so wie vielleicht sonst nur Künstler, die selbstverständliche Geborgenheit in einer sinnvollen Welt erleben oder ersehnen können. Natürlich sind Kinder in manchem naiv, doch sie haben die Fähigkeit, die Welt als ganze wahrzunehmen. Dagegen sieht manch abgeklärter Erwachsener die Welt nur noch unter bestimmten Perspektiven. Unter wissenschaftlichen Aspekten zum Beispiel, unter den Aspekten der finanziellen Verwertbarkeit oder unter politischen Gesichtspunkten. Das Kind jedoch erlebt die Welt ganzheitlich und vermag in diesem Erleben Glück zu erfahren. Erwachsene haben verlernt, am Strand versonnen den Sand durch die Hände rinnen zu sehen, in Muße Schmetterlinge zu bewundern und staunend den Schiffen zuzusehen, die am Horizont vorbeiziehen. Denn sie meinen zu wissen, was Sand ist, wie Schmetterlinge zoologisch einzuordnen sind und wozu die Schiffe da sind. Doch in Wirklichkeit wissen sie dadurch reichlich wenig von der ganzen Wirklichkeit. Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Auf diese tiefe Frage ahnt man in ruhigen Momenten eine Antwort, in denen man eine Sicht auf die Welt zustande bringt, die Kindern und Künstlern geläufig ist.

Die vielen Naturreligionen, der Hinduismus, der Buddhismus und die vielen anderen Religionen bezeugen, dass die Menschen seit Anbeginn eine Ahnung von Gott hatten. Doch man darf all das nicht romantisch verklären. Viele Naturreligionen waren getrieben von der Angst vor der unheimlichen Welt und auch der Buddhismus löst



nicht die Frage nach dem Sinn von Leid. Dennoch weisen all diese Religionen auf Gott hin, wie es Michelangelo großartig in der Sixtinischen Kapelle dargestellt hat, wo nicht nur die jüdischen Propheten, sondern auch die heidnischen Sibyllen an der Decke die Ankunft des Erlösers ahnen. Die alte christliche Tradition sprach von einer „Pädagogik Gottes“, davon, dass Gott die Menschheit über die Erkenntnisse der Heiden und der anderen Religionen behutsam zur wahren Gotteserkenntnis geführt hat.

Der Gott der Wissenschaft ist ein spannendes Thema, bei dem Aufklärung besonders not tut. Denn wer weiß schon, dass letztlich das Christentum die moderne Wissenschaft „erfunden“ hat. Nur der jüdisch-christliche transzendente Gott, der die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, ist den Gewalten der Natur so überlegen, dass er die Natur in die Hände des homo faber legen kann. Gewiss, wir hören heute genauer hin, was nach dem Auftrag Gottes „Macht euch die Natur untertan“ in der Bibel steht, nämlich dass die Menschen für diese Schöpfung sorgen sollen wie für einen Garten. Doch entscheidend war, dass man vor den „bösen Geistern“ der eifersüchtigen Natur oder gar vor einem Gott, der pantheistisch mit der Natur identisch war, keine Angst mehr haben musste. So konnte man die Natur frohgemut erforschen, zumal der Mensch im Christentum sozusagen als Bruder und Schwester des menschengewordenen Gottes in einen unvergleichlich hohen Rang gehoben worden war. Insofern ist der Fall Galilei ein eklatantes Missverständnis gewesen, sozusagen der größte Medien-Coup aller Zeiten. Es ging dabei nämlich gar nicht um das Kopernikanische Weltbild, wie auch heute noch schlecht informierte Menschen glauben. Dieses Weltbild war de facto längst von der Kirche akzeptiert worden. Es ging um Medien, um Macht und um sehr viel Psychologie. Es ist bezeichnend, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerade die großen Wissenschaftler wieder fromm und gläubig wurden. Max Planck beendet seine berühmte Rede über Naturwissenschaft und Religion mit dem programmatischen Satz: „Hin zu Gott“. Albert Einstein findet vom Atheismus wieder hin zum Gottesglauben.

Der Philosoph Robert Spaemann hat die These aufgestellt, Atheismus sei unter heutiger Perspektive unvernünftig. Denn wenn das vernünftig ist, was alle Menschen glauben, dann war der Glaube an Gott oder Götter und an ein Leben nach dem Tod in all den Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte für alle Menschen selbstverständlich. Erst in den vergangenen 300 Jahren beginnen einige wenige zu zweifeln und auch heute stellen die Gottgläubigen die erdrückende Mehrheit der Menschheit. Der Atheismus ist also eine kleine Insel in den letzten 200 Jahren in Mitteleu-

ropa. Damit ist nicht schon gesagt, dass der Glaube an Gott zwingend zutreffend ist. Doch begründungsbedürftig ist zunächst einmal der Atheismus. Der Glaube an Gott dagegen ist das mehr oder weniger Selbstverständliche in der Menschheitsgeschichte. Die Vorstellung eines Gottes der Philosophen ist so alt wie die Philosophie selbst. Die Gedanken des Sokrates des Aristoteles wurden im Mittelalter weitergeführt. Augustinus hat in der Schönheit der Schöpfung den größten Gottesbeweis gesehen.

Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, schließlich führt die Menschen dann zum Glauben an Jesus Christus, der nach christlicher Überzeugung der Sohn Gottes und die Antwort auf die Sehnsucht der Menschen nach Ewigem Leben, nach Auferstehung ist, die die Menschheit seit Urzeiten umtreibt. Mit der Geburt Christi, die Weihnachten erinnernd begangen wird, beginnt nach christlicher Überzeugung eine neue Epoche der Weltgeschichte und Gottgläubige wie Atheisten rechnen ihre Jahre noch heute „nach Christi Geburt“.

„Die Schönheit wird die Welt retten“, hat Dostojewski gesagt. Wer Sinn dafür hat, kann wohl den Sinn des Lebens und eine Ahnung Gottes am intensivsten in der Kunst erleben, so bei der Betrachtung der Assunta von Tizian in I Frari in Venedig oder der Pietà von Michelangelo in Sankt Peter in Rom. Wer einmal ein Konzert in der Sainte-Chapelle in Paris, diesem wunderbaren gläsernen Reliquienschrein des Mittelalters, erlebt hat, der mag durch das Leuchten der Glasfenster hindurch die Ewigkeit Gottes ahnen. Auch im Film „Das Leben der Anderen“ von Florian Henckel von Donnersmarck ist es letztlich das Erlebnis ergreifender Musik, das den Stasi-Funktionär umkehrt und zum guten Menschen macht.

Robert Spaemann hat jüngst einen „grammatikalischen Gottesbeweis“ vorgelegt. „Sie werden morgen diesen Artikel gelesen haben“ ist Futur II. Doch irgendwann wird es niemand mehr geben, der davon weiß, irgendwann wird es überhaupt keine Menschen mehr geben, keine Erde mehr..Nur wenn es dann und auf ewig Gott gibt, werden Sie auch dann noch diesen Artikel gelesen haben. Nur wenn es Gott gibt, wird keine Freude un gespürt, kein Leid unerlitten, keine Liebe unerlebt sein. Wenn es Gott nicht gibt, wird es Sinn, Schönheit und all das, was wir jetzt erleben, nicht gegeben haben.

Der Literatur-Nobelpreisträger Francois Mauriac hat gesagt: „Das Erscheinen des Lebens, aufquellend aus dem ewigen Stoff an einer umrissenen Stelle der Zeit und

des Raumes, und seine Entwicklung von der Urzelle bis zu diesem Gesicht auf der Lichtspieleinwand meines Quartiers, bis zu diesem Kinderblick, der sich zu mir aufschlägt, bis zu diesem Larghetto von Mozart, zu dieser Ellipse Rimbauds. An diesem Weltgeheimnis vorbeizugehen, scheint mir ebenso unfolgerichtig, als es der Schiffbrüchige wäre, wenn er ungerührt auf dem Sand den Abdruck eines Menschenfußes erblickte.“<sup>1</sup>



<sup>1</sup> In seinem Buch „Gott – eine kleine Geschichte des Größten“ hat Manfred Lütz die Thesen dieses Artikels vertieft.